

# Josef Villiger oder die Liebe zur Mundart

Autor(en): **Schmid, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **48 (1973)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-323459>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Josef Villiger oder Die Liebe zur Mundart

Wer mit dem literarischen Schaffen von Josef Villiger in Berührung kommt, erstaunt immer wieder über das breite Spektrum an Gestaltungsmöglichkeiten, die diesem Manne, der sich schlicht als «Mundartsammler» bezeichnet, zur Verfügung stehen. Seine Ausdrucksfähigkeiten umspannen einen Bogen, der von Theaterstücken (Mysterienspiele, Komödien, Cabarets) über schriftsprachliche Lyrik zum Zentrum seiner heutigen Arbeit reicht: zu Dialektgedichten, Aphorismen, «Sprachstenogrammen». Daneben zeugt ein reiches Glossarium mundartlicher Ausrücke, das er sich in jahrelanger Arbeit angelegt hat, von seiner Sammler- und Forscher-tätigkeit auf dem Felde der heimischen Muttersprache, die ihm – dem Aargauer und Freiamter von Herkunft – zur grossen Liebe geworden ist. Hier ist er ganz zu Hause; hier ist ihm keine Bedeutung fremd; hier stöbert er in den geheimsten Schlupfwinkeln seiner angestammten Sprache, die er nach immer neuen Kostbarkeiten abklopft: ein Schatzgräber, mit kritischem Geist und sensiblem Herzen zugleich.

### *Vom Lindenberg zum Heitersberg*

Josef Villiger entstammt jenem freiamterischen Erbe, das wohl in der heimischen Scholle wurzelt, sich aber stets einen weltoffenen Blick bewahrte und – häufig genug – seinen auflüpfischen Geist unter Beweis stellte. Geboren als Bürger von Oberrüti, aufgewachsen in Abtwil, besuchte er die Bezirksschule in Sins und anschliessend – nach einem missglückten Kollegiums-aufenthalt – das Lehrerseminar in Zug. Später erwarb er sich das aargauische Primarlehrerpatent und wirkte bald als Stellvertreter an Dorfschulen, bald als Hilfe im elterlichen Landwirtschaftsbetrieb, denn man schrieb die krisenreichen dreissiger Jahre. Eine erste feste Stelle trat er in seiner engeren Heimat, in Uezwil – zuoberst auf dem Lindenberg – an. 1936 wechselte er an den Sonnenhang des Heitersberges, nach Niederrohrdorf. Hier versieht er seit 35 Jahren seine Stelle an der Oberschule, still und unauffällig, seinen Schülern ein Lehrer, dem Gemüts- und Phantasiebildung keine Phrase, sondern innerstes Bedürfnis ist. Seine Freizeit, seine Ferien, ja: seine Gesundheit, schenkt er zum grossen Teil seinem Schaffen, dem Schreiben und Sammeln, dem leidenschaftlichen Forschen und Deuten.

## *Frühe Theatererfolge und erste Lyrik*

Josef Villiger hat seine Herkunft nie verleugnet; sie ist ihm aber auch nie zum folkloristischen Popanz geworden. Seine ersten Theaterstücke umkreisen thematisch die Erfahrungswelt seiner bäurischen Heimat, ohne indessen dem Lokalkolorit verhaftet zu sein. Mit «Bürgschaft» und «Johrmärt» schuf er zwei Stücke, die Albert J. Weltis erfolgreichem «Steibruch» qualitativ zur Seite gestellt werden können. In ihnen versuchte Josef Villiger den Rahmen verlogener Mundart-Bühnenliteratur (wozu ihm die geliebte Muttersprache zu schade war) zu sprengen. Seine Stücke erweisen sich bei sorgfältiger Interpretation als seltsam verkappte Mysterienspiele (besonders «Johrmärt»), als Welttheater mit den Ausdrucksmitteln unserer Alltagssprache. Ein Totentanzspiel in neuem Gewand ist auch sein Stück «Krafft spielt nicht die Titelrolle», das 1957 in Baden uraufgeführt wurde. Bis heute ungespielt geblieben ist sein «Tanz im Netz»; der Verfasser nennt es ein «Stundenspiel». Josef Villigers Hang zur Ironie führte ihn bald auch zur Satire. Sein «Eidgenoss Krättli», eine helvetische Cabarettrevue, machte die Runde über viele Bühnen unseres Landes und wurde auch vom Schweizer Fernsehen ausgestrahlt. «Der Mädchenraub», eine musikalische Komödie, zu der Josef Villiger den Text verfasste, erlebte die Uraufführung im Heimattheater Glarus. 1967 wurde sein Einakter «De Ehregascht» in einem Wettbewerb der Stiftung Pro Argovia von der Jury als eines der zehn besten Stücke mit einer Anerkennung ausgezeichnet.

Erstaunlich spät hat sich Josef Villiger – abgesehen von einigen Versproben aus seiner Studienzeit – der Lyrik zugewandt, und zwar vorerst der schriftsprachlichen. Dies verwundert eigentlich, weil sich schon in seinen dramatischen Arbeiten die lyrischen Momente als von stärkster Wirksamkeit erwiesen hatten. Es spricht von Villigers äusserst zurückhaltender, ja scheuer Natur, dass ihm die ersten Gedichte zur Veröffentlichung unter einem Pseudonym abgerungen werden mussten. «Dichtung der Stille» nannte er sie und «Schöpfgefässe der Nacht»; bezeichnende Titel für sensible Traumgesichte, die das Licht der Öffentlichkeit nicht suchten. Diese schriftsprachlichen Gedichte sind denn auch, abgesehen von einem privaten Handdruck, bis heute unveröffentlicht geblieben. Sie zeichnen sich formal aus durch gekonnte Sprachmusikalität, originelle Klangassoziationen und eine naiv heitere Freude an lautmalerischen Wortetüden.

## *Die Liebe zur Mundart*

Immer deutlicher drängte sich Josef Villigers grosse Begabung im Umgang mit unserer mundartlichen Muttersprache hervor. Die letzten Jahre seines Schaffens legen davon beredtes Zeugnis ab. In ungezählten Beiträgen, verstreut in fast allen Tageszeitungen unseres Kantons, hat er aus dem reichen Schatz seiner gesammelten Dialektausdrücke Proben gegeben. Hunderte von aussterbenden Mundartwendungen hat er so noch einmal ans Tageslicht gebracht. Wenn ihm auch ohne Zweifel viel an deren Erhaltung liegt, dürfte doch der schützende und konservierende Gedanke bei Josef Villiger nicht im Vordergrund stehen. Ihn fasziniert das Medium des Dialektes durch die Unmittelbarkeit seiner Wortschöpfungen, die Originalität seiner Lautmalereien und die etymologischen Verflechtungen, denen nachzugehen sich in der Mundart besonders lohnt. Dabei hat Josef Villiger immer betont, dass ihm linguistischer Scharfsinn fern sei: ihm geht es um das Abenteuer der Entdeckung, des Worterlebnisses – selbst auf die Gefahr hin, sich etymologisch auf schwankenden Boden zu begeben oder sich gar in die Nesseln zu setzen. Gross ist etwa die Zahl jener Mundartwörter, deren Wurzeln im Französischen zu suchen sind. Gerade der Aargau ist daran reich: Erinnerung an Berner Besetzung und Franzoseneinquartierung? – Im Freiamt und anderswo nennt man das leise, vorsichtige Gehen «düsele». Nach Josef Villiger versteckt sich dahinter das französische *doucement*. «Chlefele» (Lärm verursachen) soll aus der Zeit stammen, da die grossen Schlüssel = *les clefs* beim Zusammenschlagen dieses Geräusch verursachten. «Lättere» heisst etwas vergiessen: *le lait*, die Milch? «Es Täschi» ist ein unschöner Fleck: *la tache*? «Tütsche», sagt Josef Villiger, kommt von *toucher*, «flotsche» von *flotter*, «plärre» von *pleurer* und «neesele» (durch die Nase sprechen) von *le nez* = die Nase. Wer kein «Guri» hat, dem fehlt es an *courage*, und wer sich einen «Tschäpper» kauft, hat im Freiamt einen neuen Hut: *un chapeau*. Besonders originell sind aussterbende Redensarten, die Josef Villiger bei alten Leuten angetroffen hat: «nondedie» und «chraudedie» sind Kraftausdrücke, die auch meine freiamterische Grossmutter noch zu brauchen pflegte. Villiger deutet sie mit den französischen Redewendungen *nom de Dieu* und *croix de Dieu*. Alte Leute sagen im obern Aargau auch noch: «Meinsch, ich mach dir de Baselimaa?» Josef Villiger entwirrte das seltsame Wort nach langem Suchen so: «Baselimaa» kommt vom französischen *passez-le-moi!* Es wäre demnach der Handlanger, der Handreicher gemeint.

### *Von der dichterischen Kraft unserer Alltagssprache*

Nachdem Josef Villiger die Ausdrucksmöglichkeiten unserer Mundart in so mannigfaltigen Nüancen kennen gelernt hatte, musste es ihn locken, die ganze Skala dichterisch auszuwerten. Dabei zeigte es sich bald, dass die Alltagssprache zu mehr nütze ist, als ländliche Idyllen mit museal tönenden Mundartformen zu garnieren. Der heimische Dialekt erwies sich als ein äusserst zugriffiges, hintergründige Bezüge schonungslos aufdeckendes Stilmittel, das in seiner lapidaren Direktheit den Leser unmittelbar anspringt. Spätestens seit Kurt Martis «Rosa Loui», nach Ernst Burren und Dieter Fringeli dürfte dies manchem bewusst geworden sein. Josef Villiger hat eine eigene Kunst entwickelt, durch stetige Wiederholungen, Umstellungen einmal verwendeter «Versatzstücke», beim Leser eine Faszination zu erzeugen, der er sich schwer entledigen kann. Ein Beispiel:

Mer weiss ned  
was mer hed  
wemer nüd hed.

Erscht wemers hed  
weiss mer  
was mer hed  
wemer nüd hed.

Die aphoristische Kurzform erwies sich neben Gedichten, in denen die reine Freude an Wortspielereien und Lautexperimenten im Vordergrund steht, als unserer ungespreizten Mundart in besonderem Masse adäquat:

Chuum  
händ di Grosse  
Chlini  
händ  
di Chline  
e Grossi.

Schliesslich führte der Wunsch nach Abstraktion, exakter Treffsicherheit und prägnanter Kürze zu «Sprachextrakten», die Josef Villiger etwas sarkastisch «gefriergetrocknet» nennt, zum Beispiel:

Wigoz?  
Gozo.

Also: Wie geht's? – Geht so. Solche «Sprachstenogramme» verlangen auch eine zusammenziehende, verkürzende Schreibweise. Dadurch bekommen mundartliche Wendungen einen ganz besonderen, verfremdeten, fast «exotischen» Reiz. Die Abstraktionen gehen im Wortbild oft soweit, dass eine schriftsprachliche Übertragung mitgeliefert werden muss:

Wigoz?	Wie geht es?
Wagiz?	Was gibt es?
Wawoz?	Was will es?
Wiwoz?	Wie will es?
Wowoz?	Wo will's hinaus?
Sosäx	So sage es (doch)
bigoz!	bei Gott!

Ein eindrückliches Beispiel dieser Art geben die «Tannenfäller», deren Fragen und Antworten, auf den kürzesten Nenner gebracht, so lauten:

### *Tannenfäller*

Chunzi?  
Lozi?  
Gheizi?

Sirozi.  
Slüpfzi.  
Snimzi.  
Sleizi.  
Shezi.

Man muss das Gedicht zweimal lesen, um hinter die «Runen» seines Schriftbildes zu kommen. Hier erreicht Josef Villiger eine Dichte, die seine Mundartverse unverwechselbar machen. Eine kleine Auswahl neuerer Textproben beschliesse unsere Bekanntschaft mit dem Lehrer, Dramatiker, Lyriker und Mundartsammler aus Niederrohrdorf, dessen lebenswürdig-bissige Dialektgedichte sowohl aus sprachlicher Gestaltungsfreude wie aus zeitkritischer Besorgnis gewachsen sind.

Bruno Schmid

## *Di Frönd* (Die Fremde)

Si isch ke Jänischi gsi oder eini usem Wälsche.

Au keni vo änet em Rhi.

Si isch usem Nochberdorf cho.

Hed übere Hag ghürotet is Nochberdorf.

Si hed echli anderscht gredt weder di Hiesige.

Nur e paar wenig Wörter hed si anderscht gseid.

Das hed de ganz Unterschid usgmacht.

Si hed gseid: wägedesse; schtatt: wägedäm;

schtattdesse, schtatt: anschtatt;

deretwäge; schtatt: wäge dere;

rasch, schtatt: gleitig.

Das hed scho glanget, as s gheisse hed under de n Iheimische,

sie wel öppis Äxtras si, öppis Nöblers, öppis Bessers.

Wägedäm bruchti si de Chopf nid eso höch z träge, händs scho

gli nochem Hochsig gseid, wenn si durs Dorf gloffe n isch.

Wägedesse, wägedesse, händ di andere gmacht.

Das isch nöime gleitig ggange, händs tuschlet hinder de Hand,  
wo si is Bett cho isch.

Rasch, händ di andere gseid und glachet.

Nochem Seelamt sinds no einisch ufs Grab.

Es hed gleitig gmacht mit ere, händs zunenand gseid, wo s dur  
d Gräberreie gloffe sind.

Oder rasch, wi mers nimmt.

Wägedäm schtirbt mer doch nid, hed eini gseid; ich ha schliessli  
sibni gha.

Wägedesse schtirbt mer doch nid, hed disi gmacht.

Wäge dere wird er wol nid ebig Wittlig blibe.

Deretwäge, deretwäge, händs gschpöttlet.

Anschtatt as er versuret, sett er um en anderi luege.

Schtatt desse. Schtatt desse. Um eini usem eigete Dorf.

Und händ Wiewasser gschprützt und d Maieschtöck und d Chränz  
zellt ufem Grab.

*Verruckti Joreszite*

S isch nümme glich wi amigs  
de Winter isch ke Winter me  
de Summer isch ke Summer me.

Früener heds no Winter ggä  
früener heds no Sümmer ggä.

Jetz hed mer jo ke Winter me  
jetz hed mer jo ke Summer me.  
Es gid ke rächte Früelig me  
und Herbscht gids au ke rächte me.

Es rägnert nümme zur rächte Zit  
es gid ke Schnee zur rächte Zit.  
Me schwitzt nid me zur rächte Zit  
me frürt nid me zur rächte Zit.

Anstatt em Winter chund de Wummer  
anstatt em Summer chund de Sinter  
anstatt em Früelig chund de Herblig  
anstatt em Herbscht chund jetz de Früebst.

Im Sinter tueds rägneie  
im Wummer tueds schneiägne.  
Im Sinter machts eim charm  
im Wummer hed mer walt.

Im Sinter schints ufs Dach  
im Früebst verhaglets d Sach  
de Wummer dur schloft d Haselmus  
im Herblig schlönd all Hasle n us.



## *Konjunktives Geplänkel*

Ich gsächs nid gern  
wenn er ewegg giech  
und nümme chiem.

Wenns em nur z Sinn chäm  
und ers gsäch  
as ich gern mitgäch.

No lieber mitgieng  
wenn er fier  
und mich mitnäm.

Wenn ers nur gsiech  
und vürsi miech  
ass äntli giech.

Ich luff em no  
und schtöch uf in?  
Das miech si schlächt.  
Wi shtiend ich do?  
Das dörf nid si  
das brung mi um.  
Do lö ich lieber d Händ devo  
und schlöch mer settigs usem Chopf.  
Wenn öpper öppis auf sich heig  
dä tüe und tüeg  
und tüech das nid.  
Und überhaupt  
was seitid d Lüt.  
Das gö doch nid  
und göch doch nid  
und göng doch nid  
und giech doch nid.  
Da heb ke Sinn  
und heig ke Zwäck  
und chiem nie guet.

Ich losti zue  
und seiti nüd  
und miechs halt glich.  
Ich blub debi  
und fier doch mit.  
Wer miech das nid  
und fier nid mit?  
Wer chiem nid mit  
und miechs nid au?

### *Wahlkampf*

#### *Vorbär:*

Päckli mache.  
Chrämpfli trülle.  
Chrummi Sache.  
D Tasche fülle.  
Ämtlibicker.  
Gipschopfnicker.  
Sitzigsschwänzer.  
Taggäldschränzer.  
Schpeseschinder.  
Harz am Hinder.  
Schad für d Schtimm:  
Furt mit im!

#### *Nochbär:*

Putzt und gschrält:  
Wider gwält!

*Prestige – Eskalation – Statussymbol*

De Nochber hed es Pöschkli gha.  
Hed d Frau zum Ma gseid:  
Muesch e Poschte ha.

De Nochber hed zwöitusig gha.  
Hed d Frau zum Ma gseid:  
Muesch drütusig ha.

De Nochber hed es Auto gha.  
Hed d Frau zum Ma gseid:  
Muesch zwöi Auto ha.

De Nochber hed de Haupme gha.  
Hed d Frau zum Ma gseid:  
Muesch der Oberscht ha.

De Nochber hed es Brüchli gha.  
Hed d Frau zum Ma gseid:  
Muesch es Schlägli ha.

De Nochber hed zwe Chrucke gha.  
Hed d Frau zum Ma gseid:  
Muesch e Rollschtuell ha.

De Nochber hed nur Tanne gha.  
Seid d Frau zum Schriener,  
müess e n Eiche ha.

*Bösi Müller*

Wemer wett  
us – packe  
chönnt mänge  
zäme packe.

Es schpitzt sich  
nüd eso zue  
as wemers  
breitschlod.

*Karriere*

Hed eine Roscht  
im Gweerlauf gha;  
händ e hinderegheit.

Hed eine Dräck  
am Schtücke gha;  
heds zume Höchere brocht.